

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Eucharistiefeier anlässlich des Silbernen Priesterjubiläums von Herrn
Pfarrer Stefan Notz – St. Antonius, Hörstel, Sonntag, 26. Oktober 2014, 10.30 Uhr,
30. So im Jk A - Weltmissionssonntag**

Texte: Ex 22,20-26;
1 Thess 1,5 c-10;
Mt 22,34-40.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Festgemeinde,
verehrte Familie Notz,
verehrte Freunde und Weggefährten von Pfarrer Notz,
lieber Stefan!

I.

„Mission“! Dieses Wort hat lange Jahrhunderte einen bezaubernden, aufrüttelnden und unzählige Menschen bewegenden Klang gehabt. Aufbruch bedeutet, sich einer Sendung durch Gott für die Menschen zu stellen, sich aufzumachen, die Heimat zu verlassen, nie mehr zurückzukehren und alles in Christus zu erneuern, wie es nach Paulus immer wieder heißt.

Mission hat auch heute einen besonderen Klang. Eine Mission zu haben, eine „mission“ (englisch), gehört zu den Notwendigkeiten und den aussagekräftigen Kernbotschaften eines jeden Christen, der Verantwortung trägt und gestalten will. Mittlerweile scheint es in der Berufsberatung und in der Begleitung von Menschen so zu sein, dass jede und jeder eine Mission haben muss. Oftmals bleibt mir dieses Wort im Halse stecken, sehe ich die konkreten Lebensumstände, in den Menschen arbeiten, in denen sie von Vielem abhängig sind, was nicht ihrer freien Wahl entspricht, sehe ich ihre eigenen Begrenzungen, Hoffnungen, Sehnsüchte und oft kleinen Ziele und Zufriedenheiten. „Ich bin eine Mission“. Dieses Wort hat sich Papst Franziskus zu Eigen gemacht. In seinem so viel zitierten Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ vom 24. November 2013 ist dies ein Kernsatz. Gerade auch in Kirchen- und Theologenkreisen ist das Wort von der missionarischen Kirche in vieler Munde, daran erinnernd, dass die Kirche aus sich herausgeht, bei den Menschen sein soll,

mahnend, nicht bei sich und den eigenen internen Problemen stehen zu bleiben, sondern, eben wie Papst Franziskus, an die Ränder zu gehen, bei den Menschen und ihrer Not zu sein, das Wagnis zu leben, die Freude am Evangelium zu allen zu bringen. Neben all diesen hellen und aufrüttelnden Seiten gibt es aber auch dunkle, verschattete Horizonte der Mission. Es gab und gibt Zeiten und Orte, an denen es nicht gut ist, von der Mission zu sprechen. Wir sehen, gerade heute in den vielen Konflikten, die sich im Nahen und Mittleren Osten und Arabien wie in Afrika, aber auch in Lateinamerika abspielen, dass die Mission, gerade auch der Kirche, nicht nur segensreiche, sondern auch viele Schattenseiten produziert und Verlierer hervorgebracht hat, die nun aufbegehren und mit neuem Selbstbewusstsein nach einem eigenen Weg suchen, sich wieder ihrer oft naturalen und völkischen wie religiösen Wurzeln erinnernd, und so auch dem Christentum und der Kirche eine neue Gestalt geben. Nicht nur wegen dieser Verlierergeschichte, aber auch deswegen, haben wir als Kirche gelernt, dass Mission immer die Freiheit und Würde des anderen als anderen achten muss und so das Evangelium anbietet sowie das Leben mit der Kirche und den Mitgläubenden so gestaltet, dass es attraktiv, anziehend und einladend wirkt. Gewalt darf mit Mission niemals zusammengehen. Unterdrückung und Herrschaftswissen, das die Eigenheiten der anderen nicht nur nicht annimmt, sondern ablehnt und umformen will, ebenso.

II.

In diese Schule der Mission gehen das Christentum und die Kirche seit ihren ersten Anfängen. Zweitausend Jahre Missionsgeschichte stehen uns vor Augen. Ohne solche Missionen gäbe es uns Christen weder hier noch in einem anderen Teil der Erde, wenn nicht Paulus mit seiner Missionsenergie, getrieben von der Einsicht in die Faszination des gestorbenen und auferstandenen Jesus und gestützt durch die Kraft des Geistes, den Weg aus dem Heiligen Land und seiner eigenen Herkunft nach Europa gegangen wäre. Von hier aus hat die Dynamik der Mission, in der Verbindung mit der Kultur der Griechen und der Römer, die ganze Welt erreicht, dies auf immer neuen Wegen und mit immer neuen Perspektiven und Entdeckungsfahrten. Was für Menschen stehen nicht hinter diesen Wegen, was für ein Glauben, was für eine Entbehrung, aber was auch für eine innere Freude und Überzeugungskraft, dass das Evangelium eben bis an das Ende der Erde reichen solle?!

III.

„Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben!“ (Joh 1,12). Das Primizwort von Pfarrer Stefan Notz stammt aus dem großen Anfangstext des Johannesevangeliums, aus dem Prolog. Dieser Text beschreibt u. a. die niederdrückende Tatsache, dass das Wort Gottes bei seinem Kommen in die Welt, dass also Jesus, auf Unverständnis und Ablehnung der Menschen stößt. Aber: Es gibt Menschen, die ihn annehmen. Wer immer dies tut, wird Kind Gottes. Das kann der Mensch aber nicht von sich aus, ihm ist es unmöglich, die Gotteskindschaft muss ihm durch Gott selbst, d. h. durch Jesus erschlossen werden. Dem Evangelisten geht es dabei um die Taufe. Diese Gotteskindschaft ist eine Gabe Gottes an uns und jeden, der getauft ist. Dabei ist Johannes wichtig, dass es nicht darum geht, in einem moralischen Sinne Christ zu werden, so sehr wir dies heute aus berechtigten Gründen denken könnten und denken. Nicht „Werde, was du bist!“, ist die Grundformel des christlichen Lebens, seines Ethos´ und seiner Moral, sondern „Sei und zeige, wer Du geworden bist!“. Das zeigt sich in einem Leben aus dem Glauben. Der Glaube ist Geschenk Gottes und Grundhaltung des Menschen in einem, der durch die Taufe Gottes Kind geworden ist. Johannes verweist dabei darauf, dass es ohne eine besondere Beziehung zu Jesus nicht geht.

Das Primizwort von Pfarrer Notz ist nichts anderes als die Grundlage für die Missionsbewegung der Kirche, für ihre Sendung zu allen Menschen. Alle Menschen nämlich sollen lernen, was für ein Segen es ist, zu sein und zu zeigen, wer sie geworden sind in der Gemeinschaft mit Gott, die Jesus schenkt, was für ein Segen es ist, zu glauben, der Gabe Gottes und Haltung und Zeugnis des Menschen in eins.

Ist die eine Missionsbewegung, die ich beschrieben habe, jene, die aus der Kraft des Evangeliums die Kirche kennzeichnet, die von Anfang an mit dem Evangelium vom Leben zu den Menschen geht, weil sie eben Mission ist und eine Sendung hat, so zeigt das Primizwort von Pfarrer Notz den inneren Grund dieser Mission und ihrer Botschaft, die da lautet: „Nimm Gott auf, werde Kind Gottes, glaube an seinen Namen, zeige und sei, wer Du bist!“ Was für eine Dynamik und was für ein Selbstbewusstsein kommen hier zusammen!

Pfarrer Notz hat dieses Wort vor fünfundzwanzig Jahren über sein priesterliches Leben gestellt. Dahinter mag sowohl die innere Faszination des jungen Priesters für Jesus und die Einsicht in den Glauben als Geschenk und Haltung stehen, aber sichtlich auch die Hoffnung auf eine Dynamik des Glaubens, die viele Menschen erreicht. In den fünfundzwanzig Jahren

unseres Priesterseins, hat sich das Gesicht der Kirche vielfach verändert. Sie können es hier vor Ort genauso sehen, wie ich in unserem Bistum Essen, als Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, aber auch als Adveniatbischof für Lateinamerika und als Sozialbischof in vielen prekären Situationen unseres Landes und in der Welt. Priester zu sein, heißt, zu den Menschen mit dem Evangelium gesandt zu sein. Durch die Verkündigung des Evangeliums, die Spendung der Sakramente, durch die Leitung der Gemeinde, durch das Nahesein bei den Menschen soll priesterliches Leben und priesterliches Zeugnis den Raum eröffnen, den Menschen brauchen, um das Evangelium kennen zu lernen und anzunehmen, eben um Kinder Gottes zu werden, weil sie glauben und aus Überzeugung leben wollen, wer sie sind – von Gott her!

IV.

Unsere Kirche hat in diesen fünfundzwanzig Jahren in unserem Land keine Siegesgeschichte geschrieben. Vieles war und ist auch für unsere Generation und uns Priester, genauso wie für viele von Ihnen, schwer zu tragen. Manche Abbrüche, unumstößliche Umbrüche und zarte Aufbrüche zeigen sich. Die gewohnten Pfarrei- und Gemeindestrukturen verändern sich. Aus unserem Bistum und vielen anderen Wirklichkeiten weiß ich, dass dieser Prozess weiter gehen wird. Dahinter steckt viel Trauer für die, die das Gewesene aus guten Gründen lieben, viel Unsicherheit für die, die nach vorne gehen, ganz viel Kraft für alle, die mittragen. Reif ist das Neue noch nicht geworden. Aber die Not von heute zu beschreiben, das, was kommt, zu erspüren und ins Wort zu heben, das gehört zur Mission angesichts einer solchen Lage. Das gehört zur Sendung des Priesters. Priestersein zu leben in dieser Lage, hat wesentlich damit zu tun, eine Mission zu haben und eine Mission zu sein. Doch nie allein. Immer gilt es, das Priesterliche einzubetten in das Bewusstsein der Gemeinde und der Kirche und vieler anderer Menschen, um gemeinsam sagen zu können: „Wir sind eine Mission!“, nämlich die Mission Jesu zu den Menschen, die Mission, dass alle Kinder Gottes werden, dass sie glauben und zeigen, wer sie sind!

Zu einem solchen priesterlichen Missionar und einer missionarischen Kirche gehören für mich ganz viel Gelassenheit, Unbefangenheit und Aufmerksamkeit. Mut dazu, das Alte zu betrauern und zu verabschieden und sich, wie ein Wüschelrutengänger, auf den Weg nach vorne zu machen, einladend zu sein, gastfreundlich, unterscheidend, nüchtern, die Wirklichkeit wahrnehmend und, in allen Ambivalenzen, mutig zu sein, den Menschen in der Komplexität und Vielschichtigkeit ihres Lebens zuerst helfend zur Seite zu stehen. Darum ist

geistliches Leben und das Evangelium, das um des Guten willen für den Menschen da ist, so wichtig. In unseren Gemeinden wie in unserer Kirche insgesamt, bei Priestern und Bischöfen erlebe ich ganz oft viel Sprachlosigkeit und Atemnot. Kein Wunder, wenn die gerade beschriebenen Eigenschaften fehlen. Mission ist nämlich ein Mitwirken am Wirken Gottes an und mit uns Menschen, braucht darum diese Demut, Gott wirken zu lassen und gleichzeitig jenes Selbstbewusstsein, das sieht: Das, was wir heute tun, führt uns einer neuen Kirchengestalt entgegen, von der wir wenig ahnen, aber das Grundlegende wissen. Eine missionarische Kirche nämlich lebt das Gebet, lebt die Sorge um die Armen, lebt die Glaubensverkündigung und die Gemeinschaft mit Vielen. Darum ist das so scheinbar Kleine, das wir heute oft erleben, so missionsträchtig und zukunftsweisend. Hier entsteht eine Dynamik, die gerade freisetzt und eines unserer großen Glaubensgeheimnisse neu entdeckt, nämlich Weihnachten, d. h. das Geheimnis des Anfangs und der Geburt, wo Neues, Unerhörtes und nicht Vorstellbares geschieht. Wer dieses Wachstum mit der Brille von gestern erblicken will, sieht nichts. Dafür braucht es die Augen für das Heute und Morgen. Hier Geburtshelfer zu sein, mit einer amtlichen Sendung, ist Aufgabe des Priesters, so sehr er in unserer Welt auch ein Verwalter und Manager sein muss, aber nur im zweitrangigen Sinne. Scheint doch so ein Gott auf, der uns gesendet hat mit seiner Mission der Entdeckungsfreude am Verletzlichen, Einfallsreichen, Unerhörten, Schöpferischen, Mitteilbaren, Einfühlsamen und Teilnehmen am Leid und an den Sorgen wie Nöten der Menschen in einer oft so todernsten Welt.

V.

Sein ganzes priesterliches Leben hat Pfarrer Stefan Notz in verschiedenen Aufgaben in der Seelsorge zugebracht, sei es in Borghorst oder in Marl, sei es in Laer-Hosterhausen oder nun schon seit über zwölf Jahren in Riesenbeck und Hörstel. Die priesterliche Sendung des Pfarrers ist eine Sendung der Sammlung, der Treue zum Alltag, der Annahme und Gewohnheiten der Menschen, so, wie sie sind, und gleichzeitig ein Beseeltsein vom Missionarischen. Pfarrer Notz erlebe ich immer wieder in den Gesprächen, die wir führen, wie in geteilten geistlichen Abenden, die wir zusammen mit anderen Mitbrüdern haben, wie sehr ihn die geistliche Entwicklung des kirchlichen Lebens beschäftigt, wie sehr er dabei treu ist zur Tradition und zu dem, was andere erbitten und deutlich wollen. Zugleich bleibt er aber wach für das, was kommt, manchmal zerrissen zwischen den Wirklichkeiten von Heute und dem sehnsüchtig Erwarteten von Morgen, wissend, dass alle Getauften Kinder Gottes sind, hoffend, dass sie alle immer mehr lernen zu zeigen, was Gott ihnen geschenkt hat. Das ist die

Mission des Pfarrers, der Pastor Notz viel Raum gibt, intelligent und gebildet, mit einem wunderbaren Humor begabt, verschmitzt und wach, so dass wir schon im Studium sagten, und so auch heute bei seinem Mutterwitz: „Das ist ein echter Notz!“ Unnachahmlich! Was für ein kleiner versteckter Hinweis auf das Einverständnis in das Neue. Denn wer Humor hat, der erlaubt sich Distanz zur Gegenwart, der liebt sie von innen und übersteigt sie nach vorne. Dahinter steckt viel Wissen, Gelehrsamkeit, theologisches Interesse, literarische und sprachliche Fähigkeiten, die durch viel Lesen und Lektüre erworben ist (eine kluge priesterliche Tugend). Dahinter steckt auch jene niederrheinische Katholizität, die schon eintausendsiebenhundert Jahre alt ist. So ist es bei Stefan Notz mit seiner Herkunft aus der Pfarrei St. Urbanus in Winnekendonk in der Nähe von Kevelaer. Schließlich ist es ein Engagement für die Caritas, für die Frauengemeinschaften, für die vielen Vereine und Verbände, die das pfarrliche Leben mittragen u. v. m. Das ist eine durchbuchstabierte Mission, ein klares und einfaches Evangelium für die Menschen unter heutigen Bedingungen, darum wissend, dass der Glaube Geschenk und Haltung ist, Ruf in die Freiheit! Aber ohne eine solche Freiheit geht es nicht. Darum ändert sich das Leben der Kirche auch so. Wir sind in Bewegungen auf eine neue Kultur hin, einholend, was uns seit zweihundert Jahren beschäftigt, dass wir nämlich Menschen der Geschichte und der Freiheit sind, ganz, wie wir es an Jesus kennen lernen, der immer wieder mit seiner Mission und seinem Leben Menschen darum bittet, ihn aufzunehmen, in ihr Herz einzulassen, eben Kinder Gottes zu werden, weil sie an ihn und seinen Namen glauben und seit seinem Tod und seiner Auferstehung in der Kraft des Geistes durch die Taufe und das Leben Mission in der Kirche erfahren und leben.

VI.

Pfarrer Stefan Notz und unser Weihekurs, wir feiern unser fünfundzwanzigjähriges Priesterjubiläum. Der heutige Weltmissionssonntag erinnert an den inneren Grund des Priesterseins. Priestersein gilt nicht zuerst dem, der Priester ist, sondern ist Sendung für andere, eben eine Mission, weil dem Priester eine Mission geschenkt ist, eine Mission der Dynamik, alle Kinder Gottes in ihrem Sein und Leben mit Mut zu unterstützen, den Glauben anzunehmen und in der Liebe wirksam werden zu lassen (vgl. Eph 2). Priestersein, gerade als Pfarrer in der Konkretheit des alltäglichen Lebens, bringt viele Anforderungen mit sich. Drei möchte ich abschließend nennen:

1. Priester zu sein und als Pfarrer zu leben, ist mit der Aufgabe verbunden, klar zu sein. **Klarheit** bedeutet, sich auf einen deutlichen Grund und ein Fundament für das Leben zu beziehen, das hält. Dieses Fundament ist der Glaube und das Leben mit der Kirche.

Beides schenkt den Raum, um das Evangelium kennen zu lernen und Menschen auf dem Weg zum ewigen Leben zu begleiten wie ihnen zu helfen, zu einem guten Leben zu finden und ihnen beizustehen. Klarheit bedeutet auch, den Mut zu haben, die Größe der Vergangenheit zu sehen, eine Zeit lang auch das Vergangene zu betrauern, aber dann nach vorne zu gehen, ins Unbegangene, in das demütig Machende. Klarheit ist Auftrag. Auftrag zu Vertrauen, Auftrag aus der Kraft der Gottesbeziehung den Menschen zugetan zu sein und sie mitzunehmen, nach vorne zu entwickeln, ihnen das Wagnis zuzutrauen und mitzugehen in eine offene Zukunft.

2. Als Priester zu leben und Pfarrer zu sein, heißt, das Freisein einzuüben, **Freiheit** zu gewähren und Menschen in die Freiheit des Glaubens zu entlassen. Wer heute glaubt und sein Leben vor und mit Gott gestaltet, der kann frei werden. Frei von Bindungen an Sünde und Schuld, frei von Bindungen an das Dunkle, an Belastendes, frei zu Neuem, frei zum Spielen, Nachdenken und zum Abenteuer. Christensein heute ist nicht – wie manche denken – vor allem die Fortführung des Gewohnten und der Tradition, sondern ist das Abenteuer der Entdeckung, eben der Mission in die inneren und äußeren Welten unserer Existenz im Hier und Heute. Die Sakramente, das Wort Gottes und die Gemeinschaft mit den Mitgläubenden, für die der Pfarrer einsteht, sind dabei die Gefäße, in denen diese Freiheit ihre Form findet. Wie viel Gebete werden nicht darum immer wieder zum Himmel geschickt? In wie vielen Gebeten fassen sich nicht die Not und die Sorge von vielen Menschen, aber auch ihre Freude und Dankbarkeit? Schließlich ihre Hoffnung, dass sich das Leben bei Gott vollendet und hier auf der Erde gut wird. Dafür sind wir da als Priester, erst Recht die Pfarrer, Menschen auf den Weg zum ewigen Leben zu geleiten und ihnen auf diesem Weg durch das Leben beizustehen (vgl. Mt 22,37-39).
3. Als Priester zu leben und Pfarrer zu sein, heißt schließlich, in die **Einfachheit** zu führen. Einfach zu sein, heißt, der Armut Jesu nahe zu kommen und an ihr Maß zu nehmen. Vieles in unserem Leben und in unserer Kirche ist viel zu kompliziert. Keiner überblickt und versteht es. Das Einfache ist nicht das Simple, sondern das Klare, das Freie und das Gottverbundene. Das gemeindliche Leben und die pfarrlichen Strukturen, die Strukturen unserer Bistümer und unserer Gemeinden und Pfarreien auf diesem Hintergrund kritisch anzuschauen, würde bedeuten, dessen bin ich gewiss, Vieles als vergänglich zu erkennen, würde aber den Sinn von Freiheit und Armut, die

Tiefe von Klarheit als Einladung an das einfache Leben begreifbarer machen. Und ob nicht viele Menschen das Christentum und das Leben mit der Kirche dann viel anziehender fänden, als es heute sichtbar der Fall ist? Weil Einfachheit entlastet, öffnet, auf Neues zugehen macht, dabei der Geschichte und der Tradition eingedenk bleibt und sie achtet und ehrt, sie aber nicht allein zum Maß des Kommenden macht.

Klarheit – Freiheit – Einfachheit. Drei Haltungen und drei Inhalte, die für das priesterliche Leben, erst Recht des konkreten Pfarrers vor Ort, Wegweisung sein können für einen Dienst, den wir Priester für andere und für viele Menschen weit über den Raum der Kirche hinaus ausüben, damit immer mehr wahr werde, was Pfarrer Notz zu seinem Primizwort gemacht hat: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben!“ (Joh 1,12). Das ist Mission.

Lieber Stefan, im Namen aller danke ich Dir für einen solchen Dienst und erbitte Dir Gottes Geist für die kommenden Zeiten, zusammen mit allen Schwestern und Brüdern, zu einem Mut zum Aufbruch, sowie zu einem Selbstbewusstsein, das sich aus dem Glauben und der Kirche speist und das weiß: Es geht um den Glauben und das Leben in und mit der Kirche: **Klar – Frei – Einfach.** Amen.